



Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N^o 17.

Hirschberg, Montag den 31. Januar.

1881.

Der neue sociale Arbeiterverein.

Am 10. Januar hat endlich die langerwartete Bildung eines Vereins derjenigen ehemaligen Socialdemokraten stattgefunden, welche statt die Faust in der Tasche zu ballen, oder in unfruchtbarer Negation alle socialen Reformen von sich zu weisen, auch innerhalb der Socialistengesetze für die Verbesserung des Arbeiterlooses zu wirken vorziehen. Die Vereinigung ist unter dem Namen „Socialer Arbeiter-Verein“ zusammengetreten und hat folgendes Programm zum Ziele und zur Grundlage seiner Bestrebungen gemacht.

A. Allgemeine Grundsätze.

I. Festhaltend an der politischen Grundlage des Staates und des Reiches, insbesondere an der constitutionellen Monarchie und dem allgemeinen gleichen und directen Wahlrechte, erstrebt der Sociale Arbeiter-Verein die Aufbesserung der Lage des Arbeiterstandes, soweit dies im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung irgend thunlich ist.

Er gedenkt dies durch Förderung der materiellen Interessen der Arbeiter, sowie auch durch Hebung der sittlichen Haltung derselben zu erreichen.

II. Zur Erreichung seiner Ziele will der Sociale Arbeiter-Verein die Mitwirkung aller, dem Arbeiterstande sympathischen Gesellschaftsglieder, vornehmlich aber die Gesetzgebung in Anspruch nehmen, indem er sich an den Wahlen zu allen gesetzgebenden Körperschaften nach Kräften in seinem Sinne zu betheiligen sucht.

III. Die verschiedenen religiösen und politischen Richtungen wird der Sociale Arbeiter-Verein je nach dem Maße beurtheilen, in welchem dieselben seinen Bestrebungen zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes entgegenkommen.

IV. Der Sociale Arbeiter-Verein bekämpft alle, die

friedliche Entwicklung des Volkslebens gefährdende Strömungen.

B. Positive Forderungen.

Vom Staate resp. dem Reiche als sittlichem Gesellschaftsbande fordert der Sociale Arbeiter-Verein:

1. Errichtung eines Arbeitsamtes nach Analogie des Reichsgesundheitsamtes. Erweiterte Berücksichtigung des Arbeiterstandes bei der Zusammensetzung des Volkswirtschaftsrathes.
2. Möglichste Erweiterung des Staatsbetriebes in arbeiterfreundlichem Geiste.
3. Förderung obligatorischer Gewerkschaftsverbände der Arbeiter, analog den Innungsverbänden der Arbeitgeber; Ausstattung derselben mit Corporationsrechten.
4. Organisation von obligatorischen Alters-, Unfallversicherungs- und Invalidenkassen.
5. Verpflichtung der Unternehmer von Staats- und Gemeindegewerken, die von ihnen beschäftigten Arbeiter nicht unter einem bestimmten, zur Bestreitung der nothwendigen Lebensbedürfnisse erforderlichen Satze zu lohnen.
6. Einführung eines sachlich geschiedenen Normalarbeitstages. Thunlichste Beschränkung der Sonntagsarbeit. Verbot der Kinderarbeit und jeder die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.
7. Ausdehnung der Befugniß der Fabrikinspectoren auf das Baugewerbe, sowie auf alle mit besonderer Gefahr für Leben und Gesundheit der Arbeiter betriebene Industriezweige.
8. Befreiung der Gefängnisarbeit von der privaten Ausbeutung.
9. Schutz der nationalen Arbeit gegen das Ausland,

namentlich gegen dessen arbeiterfeindlichen Betrieb der Arbeit.

10. Ausgleich der indirecten Steuern durch ein starkes System progressiver Einkommen- und Erbschaftsteuern.
11. Einführung einer Börsen- und hoher Luxussteuern.
12. Organisation des Auswanderungswesens.

Wir können schon deshalb dem neuen Verein unsere Sympathien nicht versagen, als das Wesentlichste dieses Programms auch in dem des Central-Vereins enthalten ist. Wir bedauern indeß, daß das religiöse Moment darin keinen Platz bekommen konnte, was freilich nicht zu verwundern ist, wenn man sich daran erinnert, welch ein glühender Haß gegen das Christenthum in den socialdemokratischen Versammlungen zu Tage trat, aber das kann und wird sich ändern. Wir hoffen, daß mit diesem Verein die Arbeiterwelt aufhört, wieder eine Schleppenträgerin des Capitalismus zu werden, wie sie es in der Gefolgschaft des sogenannten Fortschritts ganz gewiß im Begriff steht zu thun. Wir hoffen, daß sie allmählich Fühlung mit denjenigen Volksschichten bekommen, in Verbindung mit denen die Arbeiter allein hoffen können, die unsittliche und gottlose Uebermacht des Capitalismus zu brechen, wenn auch nicht mit einem Schlage, so doch auf dem allein sicheren Wege stetiger Reformen und unablässiger Erneuerung unseres socialen Lebens durch den Geist aus der Höhe, dem einzigen leistungsfähigen Besieger der Selbstsucht.

Provinzielles.

rn. Görlitz, 27. Januar. Heut Abend wiederholte auf vielseitigen Wunsch Herr Stadtrath von Schenkendorff seinen am 21. h. im pädagogischen Verein gehaltenen Vortrag über die von ihm „in den

15

Das Rechnen.

Für den Selbst-Unterricht
bearbeitet von A. S.

- | | | | |
|---------------------------|---------------------------|-------------------------|-------------------------|
| 37. $\frac{10001}{31014}$ | 38. $\frac{10403}{31004}$ | 39. $\frac{2045}{3133}$ | 40. $\frac{273}{901}$ |
| 41. $\frac{233}{331}$ | 42. $\frac{82}{121}$ | 43. $\frac{39}{140}$ | 44. $\frac{203}{215}$ |
| 45. $\frac{84}{151}$ | 46. $\frac{785}{1152}$ | 47. $\frac{3}{5}$ | 48. $\frac{401}{701}$ |
| 49. $\frac{711}{811}$ | 50. $\frac{12}{13}$ | 51. $\frac{1797}{2353}$ | 52. $\frac{131}{240}$ |
| 53. $\frac{420}{733}$ | 54. $\frac{133}{205}$ | 55. $\frac{1204}{1303}$ | 56. $\frac{211}{321}$ |
| 57. $\frac{122}{555}$ | 58. $\frac{117}{125}$ | 59. $\frac{2101}{2701}$ | 60. $\frac{1817}{1818}$ |
| 61. $\frac{14}{15}$ | 62. $\frac{754}{835}$ | 63. $\frac{203}{205}$ | 64. $\frac{169}{269}$ |
| 65. $\frac{8}{9}$ | 66. $\frac{4}{9}$ | 67. $\frac{41}{52}$ | 68. $\frac{32}{41}$ |
| 69. $\frac{11}{12}$ | 70. $\frac{92}{221}$ | 71. $\frac{7}{8}$ | 72. $\frac{5}{12}$ |
| 73. $\frac{428}{429}$ | 74. $\frac{47}{65}$ | 75. $\frac{31}{32}$ | 76. $\frac{7}{9}$ |
| 77. $\frac{11}{16}$ | 78. $\frac{293}{432}$ | 79. $\frac{68}{141}$ | 80. $\frac{173}{193}$ |
| 81. $\frac{187}{522}$ | 82. $\frac{1}{9}$ | 83. $\frac{5}{6}$ | 84. $\frac{7}{12}$ |
| 85. $\frac{8}{9}$ | 86. $\frac{55707}{78901}$ | 87. $\frac{11}{15}$ | 88. $\frac{3331}{3780}$ |

Das Gleichnamigmachen der Brüche.

§ 37.

Unter Gleichnamigmachen der Brüche versteht man diejenige Formveränderung der Brüche, durch welche Bruchzahlen von verschiedenen Nennern alle ein und denselben Nenner erhalten, ohne daß dabei ihr ursprünglicher Werth irgend wie verändert wird. Nach dem in § 30 Gelehrten ist es klar, daß ein Bruch, wenn man dessen Zähler und Nenner mit ein und derselben Zahl multiplicirt, nicht verändert wird. So repräsentirt z. B. $\frac{1}{2}$ genau denselben Werth wie $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{6}$,

*) Dieser Bruch ließ sich also nicht kürzen, weil Zähler und Nenner „Primzahlen gegen einander“ sind.

$\frac{4}{10}$ etc., und doch sind die Zähler und Nenner der letzteren Brüche ein Vielfaches des Zählers und Nenners von $\frac{1}{2}$. Man nennt dieses Vielfältigen von Zähler und Nenner der Brüche mit ein und derselben Zahl „Erweitern der Brüche“. Dasselbe ist dem Kürzen der Brüche entgegengesetzt und auf ihm beruht das Gleichnamigmachen der Brüche.

Nothwendig wird diese Formveränderung der Bruchzahlen, wo mehrere Brüche von verschiedenen Nennern der Größe nach miteinander verglichen werden sollen. Man kann dies offenbar erst, wenn alle Brüche auf ein und dieselbe Bruch-Einheit, d. h. auf ein und denselben Nenner gebracht worden sind. Dieser Nenner, welcher sich zu allen ursprünglichen Nennern wie ein Product zu seinen Factoren verhalten muß, heißt „Hauptnenner“ oder „gemeinschaftlicher Nenner“. Mit „Generalnenner“, wie ihn manche Rechenmeister und Rechner nennen, wird ihm doch wohl etwas zu viel militärische Ehre erwiesen.

§ 38.

Offenbar lassen sich nun aber für eine gegebene Gruppe von verschiedenen Nennern eine große Anzahl von Nennern auffinden, in denen sie alle, ohne Reste zu veranlassen, enthalten sind; für das bequemere und somit schnellere Rechnen ist es aber nothwendig, den kleinsten gemeinschaftlichen Nenner aufzusuchen.

Wollte man, wenn es sich z. B. darum handelte, $\frac{5}{12}$ und $\frac{3}{8}$ auf einerlei Nenner zu bringen, die ursprünglichen Nenner 12 und 8 einfach als Factoren ansehen, so wäre, dem Obigen entsprechend, der Hauptnenner gleich $12 \times 8 = 96$. Nun sind aber die Zahlen 12 und 8 auch aliquote *) Theile der Zahlen

*) Auch dieses Wort gehört zu denjenigen Wörtern, deren man sich beim Rechenunterricht bedient, um den Ausdruck zu

72, 48 und 24. Jedenfalls ist es aber bequemer, mit dem kleinsten Nenner „24“, als mit den größeren 48, 72, 96 und noch größeren Nennern zu rechnen. Wie findet man nun aber diesen kleinsten Nenner? — Zwei Wege führen uns hier am schnellsten und sichersten zum Ziele. Der erste besteht in dem Zerlegen der Zahlen der ursprünglichen Nenner in ihre Factoren. Von den gemeinschaftlich auftretenden Factoren werden alle bis auf einen gestrichen, die übrigen multiplicirt man mit einander und das hieraus entstehende Product ist der kleinste gemeinschaftliche Nenner.

Die Zerlegung obiger Nenner 12 und 8 gestattet sich demnach so:

$$\begin{array}{l} 12 = 2 \times 3 \times 2 \\ 8 = 2 \times 2 \times 2 \end{array} \quad \text{Also: } \begin{array}{l} 2 \times 3 \times 2 \\ \times 2 \end{array} = 24.$$

Zur Bildung des Hauptnenners bedurfte es hier zunächst der Zerlegung der Zahl 12 in ihre Factoren $2 \times 3 \times 2$; damit auch der andere Nenner „8“ ein aliquoter Theil des zu suchenden Hauptnenners werde, hatte man von seinen 3 Factoren $2 \times 2 \times 2$ nur den einen jenen ersten drei hinzuzufügen, weil in den Factoren von 12, also in „ $2 \times 3 \times 2$ “, schon die beiden anderen Factoren der Zahl 8, also „ 2×2 “, enthalten (beide Nenner also diese Factoren gemeinschaftlich ergeben), und mithin zur Bildung des Hauptnenners überflüssig sind. Vereint man jetzt die drei Factoren der Zahl 12 und den einen der andern

schärfen und genauer zu bestimmen. Ich halte es nicht für überflüssig, noch einmal auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß der Lernende vor allen Dingen sich über die Bedeutung dieser Wörter Klarheit verschaffen und dieselbe sodann seinem Gedächtniß fest einprägen muß. — „Aliquot“ heißt „gleichtheilend“; aliquote Zahlen sind solche Zahlen, die andere Zahlen ohne Rest theilen und aliquote Theile verhalten sich zu dem getheilten Ganzen wie Factoren zu ihrem Product.

Handarbeitschulen Scandinaviens gesammelten Erfahrungen" vor einer öffentlichen Versammlung (s. unsern Bericht vom 18. h.). Aus dem höchst lehrreichen und zeitgemäßen Vortrage heben wir Folgendes hervor: „Die Handarbeitschulen in Dänemark bieten, als noch in den ersten Stadien der Entwicklung stehend, für die deutschen Unterrichtsanstalten kaum etwas Nachahmungswerthes. Dagegen befinden sich die schwedischen Slöjds (fast identisch mit Handarbeitschule) auf einer recht hohen Stufe der Leistungsfähigkeit. Es werden in den letzteren betrieben: Tischlerei, Schnitzerei, Flechtere, Bürstenfabrikation und Buchbinderei. Die technische Leitung ist überall Handwerksmeistern anvertraut, welche meist der Inspection eines Lehrers unterstellt sind. Ein recht erfreuliches Bild gewährten der Commission die 21 Schülerwerkstätten in Gothenburg. Jeder Knabe beginnt hier die Beschäftigung mit dem 10. Lebensjahr, und arbeitet, nachdem er alle Zweige der Handarbeit praktisch kennen gelernt hat, in den letzten Jahren seiner Schulzeit nur in demjenigen Fache, welches dem von ihm zu wählenden Lebensberuf am meisten verwandt ist. Ganz besonders interessant war für die Commission der Besuch einer Absonderungsschule in Gothenburg, in welcher verwahrloste Knaben mit Handarbeit beschäftigt werden. Das bei den dort untergebrachten Jünglingen erzielte sittliche Resultat ist ein überraschendes: an Stelle der Zuchtlosigkeit ist Anstand und Gehorsam getreten. Könnte nicht auch unsern Volksleben durch ähnliche Institutionen ein heilbringender Faktor zugeführt werden? Das Muster aller schwedischen Arbeitsschulen ist aber Näs. Sie steht unter der Leitung eines Herrn Abrahamson, welcher zur Unterhaltung der Anstalt bedeutende Opfer bringt. König Oscar von Schweden, der die preussische Commission in 1 stündiger Audienz empfing, sagte in Bezug auf diesen Mann: „daß er auf einen solchen Bürger stolz sei“. Die in Näs gefertigten Arbeiten tragen durchweg den Charakter der Gediegenheit. — Ferner besichtigte die Commission die „Slöjd“ in Stockholm und Upsala. Für die Gymnasialschüler besteht auch in Schweden gegenwärtig noch kein Unterricht zur Ausbildung in Handarbeiten. Doch sprach der schwedische Unterrichtsminister in einer Unterredung mit Herrn von Schenkendorff die Absicht aus, auch an den höheren Lehranstalten Schülerwerkstätten einzurichten, und glaubte der Minister gerade bei den vornehmeren Familien angehörigen Kindern, welche fast durchweg an einer gewissen Nervosität leiden, gute Erfolge erwarten zu dürfen. In sämtlichen Arbeitsschulen Schwedens verriethen die Kinder bei ihrer Thätigkeit regen Eifer und einen freudigen Sinn. Das Verhältniß zwischen den Meistern und Schülern war überall ein freundliches! Zum Schluß seines Vortrages machte Herr von Schenkendorff noch Mittheilungen über die hier zu errichtende Handarbeitschule.

Locales.

S. Girschberg, 29. Januar. [Polytechnischer Verein.] Die Sitzung des polytechnischen Vereins

am 27. d. Mts. eröffnete der Vorsitzende, Herr Starke, mit einem ehrenden Nachruf auf das am 15. d. Mts. verstorbene Vereinsmitglied, Herrn Fabrikbesitzer Griess sen. zu Petersdorf. Die Anwesenden erhoben sich zu Ehren des Dahingegangenen von den Plätzen. Hierauf hielt Herr Fabrikdirector Krieg aus Eichberg einen Vortrag über das Leben und die Verdienste des berühmten Physikers „Faraday“. Dem Vortrage lagen zwei Werke „Leben und Briefe Faraday's“ von Vence Jones und „Faraday und seine Entdeckungen“ von John Tyndall, letzteres übersetzt von Helmholtz, zu Grunde. Helmholtz rühmt in der Vorrede bei der wissenschaftlichen Bedeutung Faraday's dessen bezaubernde Bescheidenheit und Gesinnungsreinheit. Durch seine Entdeckungen im Gebiete der Physik, besonders die magnet-elektrischen und die magnetischen, erfuhr die ältere Auffassung der in die Ferne wirkenden Kräfte wesentliche Umänderungen. Er selbst war Autodidact, hatte einen dürftigen Elementarunterricht genossen, aber das Glück, mit dem großen Chemiker Humphrey Davy bekannt zu werden und unter ihm zu arbeiten. Faraday, eines Grobschmieds Sohn, gehörte einer streng christlichen Familie an und war selbst ein Christusbekannter in Wort und That. Geboren wurde er den 22. Sept. 1791 zu Newington (Süd-London), besuchte dort eine Volksschule und wurde dann Buchbinderlehrling bei George Riebau. Als solcher traktirte er verschiedene naturwissenschaftliche Werke, die er zu binden hatte und stellte leichtere Experimente mit einer Elektrisirmaschine an. Zugleich hörte er Vorlesungen und legte seine „Philosophische Sammlung vermischter Aufsätze“ an. Später hörte er vier Vorlesungen von Humphrey Davy und arbeitete diese aus. Als Buchbinder-Geselle wandte er sich an Davy, der Präsident des Royal Institution war, wurde bald dessen Assistent in dem Laboratorium des genannten Instituts (1813) und begleitete ihn auf einer 1 1/2 Jahre dauernden Reise auf dem Continente. Davy arbeitete u. a. mit dem damals neu entdeckten Stoffe „Jod“, und vollführte zum 1. Male in Florenz das Experiment des Diamanten-Verbrennens. Faraday's Tagebuch und Briefe zeigen den Werth dieser Reise für ihn. 1815 begann seine schriftstellerische Thätigkeit; er hielt populär-wissenschaftliche Vorlesungen über naturwissenschaftliche Fragen. Nachdem Volta den elektrischen Strom, Verstedt die Einwirkung dieses Stromes auf die Magnetenadel und Ampere den Elektromagnetismus entdeckt hatten, gelang es Faraday, die Hervorbringung von Electricität durch den Magnetismus, d. h. die Magnetolectricität oder den Inductionstrom zu finden. Die Verwerthung des letzteren in der Medicin, Telegraphie, Telephonie und bei Erzeugung des magnet-elektrischen Lichtes beruhen auf seiner Entdeckung. Die 2. Gruppe seiner Entdeckungen concentrirte sich in dem Gesetz der elektrochemischen Aequivalente. Die 3. Entdeckung ist die „Magnetisation des Lichtes“, der langwierige Versuche vorangingen. Er stellte fest, daß der Magnetismus die Polarisationsebene des Lichtes um einen bestimmten Winkel zu drehen vermag, kurz den Zusammenhang beider sonst so verschiedenen Naturkräfte.

Die 4. Entdeckung ist die des Diamagnetismus. Danach ist der Magnetismus nicht allein Eigenschaft des Eisens, sondern aller Körper, deren meiste von dem Magnet nicht angezogen, sondern abgestoßen werden (diamagnetische Körper). Magnetisch sind z. B. Platin, Kobalt, Nickel etc., diamagnetisch: Phosphor, Flintglas, Blut, alle Gase außer Sauerstoff u. s. w. Auf diese Entdeckungen, außer vielen anderen, beruht der Ruhm Faraday's. Faraday verheirathete sich am 12. Juli 1821, wurde später vollberechtigtes Mitglied und zweimal Altester der streng christlichen „sandemanischen“ Kirche, bald Davy's Nachfolger als Präsident, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften u. s. w. 1841 ging er zu seiner Erholung in die Schweiz, kehrte gestärkt zurück und setzte seine Forschungen weiter fort. Fest stand sein Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo. Faraday starb den 25. August 1867 in Hampton Court, wo ihm die Königin einen Landsitz angewiesen hatte. So weit der Vortrag, dem Herr Krieg noch ein kurzes Referat seiner eigenen persönlichen Beziehung zu Faraday einwob. Zum Schluß besprach er dann die Entdeckung der „strahlenden Materie“ oder des 4. Aggregatzustandes der Körper nach einem Vortrage von Crookes und unter Vorzeigung eines Radiometers. Auch von dieser Hypothese war Faraday der Begründer.

△ Der Berliner Schnellzug hat zwischen Kohnfurt und Berlin einen Radreifenbruch erlitten und lief deshalb mit 1 1/2 Stunden Verspätung im hiesigen Bahnhofe ein. Glücklicher Weise ist außer dem Aufenthalt kein Unfall zu beklagen gewesen.

× [Riesengebirgs-Verein.] Heute Abend fand im Zehrmann'schen Locale hieselbst eine Versammlung des Riesengebirgs-Vereins, Section Girschberg, unter dem Vorsitz des Prorectors Herrn Dr. Rosenberger, statt, deren Verhandlungen sehr viel des interessanteren Stoffes boten, so daß wir nur aufrichtig bedauern können, daß die Versammlung so schwach besucht war. Herr Apotheker Fiet machte zunächst Mittheilungen aus dem ältesten Fremdenbuche der Schneekoppe, welches f. J. gedruckt worden und mit einer sehr ausführlichen Vorrede von einem Dr. Lindner versehen ist und wohl nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Das vorliegende Buch gehört dem Apotheker Herrn Straßburger hier und hat folgenden Titel: „Vergnügte und Ubergünftete Reisen auf das Weltberühmte Schleifische Riesengebirge, von 1696 bis 1737 u. s. w. Nebst einer Vorrede: Von den Wundern, Schönheiten, Vortrefflichkeiten und der natürlichen Beschaffenheit dieser Gebirge. Girschberg, Druck und verlegt Dietrich Krahn, 1736.“ Die Vorrede wurde zum größten Theile vorgelesen und rief durch ihre drastische, theilweis sehr satirische Schreibweise, sowie durch die in ihr niedergelegten naturwissenschaftlichen Anschauungen die allgemeinste Heiterkeit hervor. Wir geben aus der Vorrede Einiges wieder. Es wird hervorgehoben, daß das Riesengebirge schon lange vor genannter Zeit von Naturfreunden, speciell Naturforschern, besucht worden ist. Der Verfasser schildert die Koppe und die Rundschau von derselben in aus-

Zahl 8 durch Multiplication mit einander, so erhält man in dem Product den **kleinsten** gemeinschaftlichen Nenner oder **Hauptnenner**, nämlich $2 \times 3 \times 2 \times 2 = 24$.

Sind sämtliche ungleiche Nenner aliquote Theile des einen unter ihnen, so ist dieser **eine** auch der kleinste gemeinschaftliche Nenner für alle. Sind z. B. gegeben die Nenner „2, 4, 3, 6 und 12“, so findet man, daß die Nenner „2, 4, 3 und 6“ aliquote Theile des letzten Nenners „12“ sind, und mithin ist „12“ der Hauptnenner dieser Gruppe.

Ist keiner der Nenner ein aliquoter Theil des andern, läßt sich keiner in Factoren zerlegen, und auch nicht für mindestens zwei unter ihnen ein gemeinschaftliches Maß ermitteln, so ist der kleinste gemeinschaftliche Nenner das Product ihrer Zahlen, und müssen sie deshalb, um ihn zu finden, mit einander multiplicirt werden. So heißt z. B. der Hauptnenner der Brüche $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5} = 3 \times 4 \times 5 = 60$.

Für die Nenner der Brüche $\frac{5}{12}$ und $\frac{3}{4}$ ist also 24 der Hauptnenner, und es gilt nun, dieselben in die durch ihn bestimmte Form zu verändern, d. h. $\frac{5}{12}$ und $\frac{3}{4}$ in „Zwanzigstel“ zu verwandeln.

Sollte dies aber erst gelehrt werden? Oder ist es dem bereits in § 30 ad 3 und 4 Gelehrten zufolge nicht selbstverständlich, daß $\frac{5}{12} = \frac{10}{24}$ und $\frac{3}{4} = \frac{9}{12}$ sein muß? Man hat mit dieser Umwandlung hier nichts Anderes gethan, als bei $\frac{5}{12}$ jeden der 12 Theile des Ganzen noch einmal getheilt, also 2 Theile aus jedem gemacht, mithin müssen auch je zwei Theile des hierdurch in 24 Theile zerlegten Ganzen je einem Theile desselben, aber vorher in 12 Theile zerlegten Ganzen gleichkommen, d. h. $\frac{5}{12}$ muß $= \frac{10}{24}$ sein und $\frac{3}{4}$ muß demzufolge 5 mal so viel Einheiten haben, als $\frac{1}{12}$, also $5 \times 2 = 10$ Zehntel (Zwanzigstel) ($\frac{10}{24}$). In gleicher Weise ist bei $\frac{3}{4}$ jeder der 8 gleichen Theile des Ganzen

wieder in 3 gleiche Theile zerlegt worden, um das Ganze in 24 gleiche Theile zu bringen; auf je $\frac{1}{4}$ der $\frac{3}{4}$ des Ganzen kommen mithin $\frac{3}{24}$ der neueren Theilung und demzufolge auf $\frac{3}{4} \times 3 \times 3 = 9$ Zehntel (Zwanzigstel) ($\frac{9}{24}$).

Die übliche Aufstellungsform dieser Umwandlung der Brüche ist die folgende:

	24 (Hauptnenner derselben.)
Gegebene Brüche $\left\{ \begin{array}{l} \frac{5}{12} \\ \frac{3}{4} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} 2 \mid 10 \\ 3 \mid 9 \end{array} \right.$

Ueber die wagerechte grade Linie a. schreibt man den Hauptnenner, zwischen jede gegebene Bruchzahl und die senkrechte (lothrechte) grade Linie b. die betreffende Anzahl der Theile, welche der Einheit, also dem Stammbruch des gegebenen Bruches von der durch den Hauptnenner bestimmten Theilung zukommen, und gleich fortlaufend, aber rechts von der senkrechten Linie b., die Anzahl der Theile, welche dem ganzen gegebenen Bruche in seiner Verwandlung zukommen. Den Nenner $\frac{1}{24}$ pflegt man hierbei nicht mehr besonders unter diese Zähler zu schreiben.

Hierdurch ergibt sich zur Verwandlung ungleichnamiger Brüche in gleichnamige folgende praktische

Regel: Man dividirt mit dem Nenner des gegebenen Bruches in den Hauptnenner, schreibt den Quotienten rechts von der Bruchzahl und links von der senkrechten Linie b., multiplicirt ihn mit dem Zähler seines Bruches und schreibt das Product rechts von der senkrechten Linie b., doch so, daß es mit seinem Bruch in gleicher Schriftlinie liegt.

Damit der Lernende das Verfahren beim Verwandeln gegebener ungleichnamiger Brüche in gleich-

namige sicher verstehe, folge hier noch ein vollständig ausgeführtes Beispiel: Gegeben sind die Brüche $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{15}$, $\frac{7}{12}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{5}{36}$, $\frac{1}{48}$ und $\frac{11}{60}$. Die verschiedenen Nenner heißen also 5, 15, 12, 24, 36, 48 und 60; von diesen sind vorweg die vier ersten von der oben geschilderten Operation auszuschließen, da sie bereits selbst aliquote Theile der drei übrigen Nenner, also der Zahlen 36, 48 und 60 sind und sie von einem Nenner, in welchem diese letzten drei ohne Rest enthalten sind, ebenfalls aliquote Theile sein müssen. Man hat also nur nöthig, die Zahlen 36, 48 und 60 in obiger Weise in ihre Factoren zu zerlegen.

Zur Bildung des gemeinschaftlichen Nenners bedarf man für den Nenner 36 der Factoren „3 × 3 × 2 × 2“. Der folgende Nenner „48“ ergibt die Factoren „2 × 2 × 3 × 2 × 2“; drei davon hat er mit dem ersten Nenner gemeinschaftlich, nämlich „3 × 2 × 2“, und man bedarf deshalb zur Bildung des Hauptnenners hier nur seine Factoren „2 × 2“. Der letzte Nenner „60“ ergibt die Factoren „5 × 3 × 2 × 2“; drei derselben hat auch er mit dem ersten Nenner gemein, nämlich „3 × 2 × 2“, diese sind deshalb überflüssig und er liefert zur Bildung des Hauptnenners nur den Factor „5“. Das Product dieser von den drei Nennern gelieferten Factoren heißt: $3 \times 3 \times 2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 5 = 720$. Das selbe ist mithin der Hauptnenner und in ihm sind alle ursprünglichen Nenner ohne Rest enthalten. Zur bessern Uebersicht dieses Verfahrens folgt hier noch die schriftliche Ausführung:

Nenner der gegebenen Brüche.						
5	15	12	24	36	48	60
$36 = 3 \times 3 \times 2 \times 2$	$\left. \begin{array}{l} 3 \times 3 \times 2 \times 2 \\ 2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 2 \\ 5 \times 3 \times 2 \times 2 \end{array} \right\} = 720$					
$48 = 2 \times 3 \times 2 \times 2 \times 2$						
$60 = 5 \times 3 \times 2 \times 2$						

fühlicher Weise und ergeht sich in wunderbaren Vermuthungen darüber, warum das Gestein der Koppe, namentlich auf der schließlichen Seite, so zertrümmert ist. Die steinerne Kapelle auf der Koppe ist im Jahre 1668 durch einen Grafen von Schafgotisch erbaut, und es wurde fünfmal im Jahre darin Gottesdienst gehalten. Die Zeit der Erbauung der ersten Baude auf dem Gebirge fällt in dasselbe Jahr. Es ist dies die jetzige Humpelbaude, damals allgemein Koppenbaude genannt. Es wird ferner erwähnt, daß Fremdenbücher in der damaligen „Koppenbaude“ und auf der Burg Rhynast schon lange existirten. Verfasser unterwirft deren Inhalt einer ebenso satirischen wie humoristischen Schilderung. Auch einer ganzen Reihe von Schriftstellern wird Erwähnung gethan, die sich damals mit Reisebeschreibungen und Schilderungen bezüglich des Riesengebirges befaßt haben. In der Vorrede wird wiederholt Rücksicht genommen auf „die sorgfältigen Väter“, wahrscheinlich eine Zeitschrift, die damals herausgegeben worden ist. Schließlich gelangten Proben von den ältesten Eintragungen in das Koppenbuch zur Mittheilung. — Die Versammlung theilte einstimmig den Wunsch des Vorsitzenden, daß Mittheilungen aus diesem höchst interessanten Buche dem Vereine auch in späteren Sitzungen zur Kenntniß gebracht werden möchten. — Sodann verliest der Herr Vorsitzende ein Schreiben, in welchem ein hiesiger Herr sich erbietet, ein Auskunftsbureau für Gebirgsreisende zu etabliren. Die Versammlung erkennt jedoch vorläufig die Nothwendigkeit eines solchen Bureaus noch nicht an. — In der nächsten Sitzung hat Herr Fick jun. einen Ergänzungsvortrag zu dem von Herrn Eisenmänger aus Schmiedeberg in der vorigen Sitzung gehaltenen Vortrage über „Die Flora des Riesengebirges“ in Aussicht gestellt. Es wird ferner die Mittheilung gemacht, daß der Central-Vorstand in seiner letzten Sitzung die Aufstellung einer großen Menge von Wegweisern nach dem Gebirge hin und auf demselben, sowie Markirung der Wege beschloß und die dazu nöthigen Gelder bewilligt hat. Die Wegweiser sollen meist aus liegenden Steinen bestehen, die flach behauen und weiß gestrichen werden. Auch hölzerne stehende Wegweiser werden stellenweis praktisch sein. Der Gräfl. Schafgotisch'sche Forstmeister hat in zuvorkommender Weise dem Central-Vorstande für die einzelnen Districte diejenigen Revierförster namhaft gemacht, welche den Sectionsvorständen zu dem bezeichneten Zwecke zur Hand gehen werden. — Als 15. Section des Riesengebirgs-Vereins hat sich Lauban gemeldet, auch in Hermisdorf u. A. hat sich, wie wir aus sicherer Quelle hören, eine Section, die 16., gebildet. Mögen Alle, die an unserm herrlichen Gebirge Interesse haben, dem Vereine aber noch fern stehen, sich zur Förderung der guten Sache demselben recht bald anschließen. Nächsten auch die Vereinsversammlungen, denen doch jedesmal, sowie bisher, sehr interessante Verhandlungen vorliegen, künftig recht zahlreich besucht sein.

s. [Landwirthschaftlicher Verein.] Der Vorsitzende Ober-Amtmann Längner empfiehlt in Folge günstiger Erfahrungen die Zöglinge der landwirthschaftlichen Winterschule zu Schweidnitz als Eleven, Assistenten und eröffnet der Versammlung, daß der Amts-Secretair Klug in Böhrensdorf ein Lehr-Institut für einfache und doppelte Buchführung errichtet habe. Darauf hält der Hofgärtner Teichler aus Erdmannsdorf einen sehr beherzigenswerthen Vortrag über „den Obstbau auf dem Lande“, den er mit poetischen Citaten recht anmuthig zu schmücken weiß. Die merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß das Obst Norddeutschlands und selbst das des Gebirges ein schöneres Aroma habe, als das der südlichen Gegenden, sollte jeden Grundbesitzer dazu anfeuern, die Gold- und Genuß-Quelle des Obstbaues recht ergiebig zu machen. Natürlich müßten entsprechende Sorten ausgewählt werden, welche dem Boden und den klimatischen Verhältnissen entsprächen. Besonders rieth er von den frühen Obstsorten ab, da die Frühjahrsfröste solchen zu oft schädlich würden. Für Neupflanzungen empfiehlt der Vortragende das Ausgraben tiefer und breiter Pflanzlöcher im Herbst, damit jeder Baum recht tief unterdüngt werden könne. Ferner legt er ein Wort für die Schonung der Singvögel und Insectenvertilger ein, und bezeichnet genauer die Arten der Insecten, welche dem Obstbau schädlich sind. Dem Uebelstande, daß manche Herbstfrüchte sehr ergiebig seien, andere dagegen nichts brächten, möchte dadurch abgeholfen werden, daß man das Beispiel Süddeutschlands nachahme, indem man Obstmost presse, Apfelkraut fertige und das Obst sorgsam trockene und dörre. Das Letztere erfordere große Umsicht, um recht gute Resultate zu erzielen. Hauptsache sei, das Obst in Scheiben zu schneiden, dasselbe bei anfangs gelinder Hitze schnell zu dörren und nicht, wie so oft geschieht, halb verbrennen zu lassen. Wenn in der darauf folgenden Debatte auch hier und da Zweifel über die Ergiebigkeit des Obstbaues in unsern Kreisen auftauchten, so hatte der Vortragende sicherlich den Zweck erreicht, das Interesse für diesen wichtigen Gegenstand wieder

anzuregen. Mit der Rechnungslegung des Vereins-Rendanten Stadtrath Schlarbaum, welche einen sehr befriedigenden Stand der Kasse ergab, schloß die Sitzung.

S. [Theater.] Am 28. d. ging zum Benefiz für Frä. Rohde „Wald-Lieschen“ von Elmar in Scene. Wir freuten uns des vollen und vortreflich animirten Hauses, sowie der reichen Anerkennung, die die Benefiziantin dadurch erfuhr. Weniger erfreulich war das fade Stück selbst nach Inhalt, Auf- und Ausbau. Wir übergehen hierin Einzelheiten und halten uns an die Aufführung, die uns für die Inhaltslosigkeit jenes entschädigte. Frä. Rohde führte die Hauptrolle gewandt durch. Natürlich, lebhaft, naiv, derb und wieder schmelzend, schmeichelnd, wie es die jezeitige Situation erforderte, war sie ein prächtiges Naturkind, dem diesmal außer dem alten, widerhaarigen Müllerherzen auch alle anderen zusagten. Frä. Larisch — Mathilde — secundirte der Freundin in ihrer gewohnten und oft gerühmten Weise. Die Herren Köhler, Kalisch und Schwarz machten aus ihren nichtsagenden Rollen, was sie daraus machen konnten. Herr Milbich war ein Prachtexemplar eines dickköpfigen und doch endlich mürbe gemachten Alten. Die Couplets wirkten recht erheiternd auf das Publikum.

Das alte und das neue Haus.

Erzählung von B. Lohar.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Den Garten dürft Ihr heut noch nicht sehen, es werden so viele Verbesserungen darin vorgenommen, daß er einem Garten in euren englischen Geschichten nichts nachgeben soll; zum Glück war eine genügende Menge alter Bäume vorhanden.

Es war zu verwundern, wie Herr Kollmar die Zeit fand, den Bau des neuen Hauses und die Anlage des Gartens zu überwachen, denn es beschäftigten ihn jetzt nicht nur die alljährlichen Frühjahrsarbeiten, es war auch kürzlich der Bau der Darre und der Arbeiterwohnungen in Hörleben in Angriff genommen, und seine Anwesenheit war dort häufig nothwendig.

Lydia hörte jetzt, wenn Herr Kollmar von diesen Dingen mit seiner Mutter redete, mit mehr Verständnis und Interesse als anfangs zu. Lust und Liebe zu seinem Beruf klangen aus jedem seiner Worte und Klagen entschlüpften ihm nur in Bezug auf die Arbeiter. „Warum sind nur diese Leute alle so stumpf und gleichgiltig gegen ihren Vortheil sowohl als gegen den meinen, sie sind durch nichts anzuspornen. Ich fürchte manchmal — ich hasse sie und vielleicht fühlen sie ebenso gegen mich. Sie mögen mich oft für zu hart und streng halten, ich wollte ich wüßte es anzufangen, daß ich anhängliche, treue Leute hätte. Nannys Vater besitzt wenigstens einen kleinen Stamm von zuverlässigen Arbeitern und doch sehe ich nicht, daß er ihnen mehr Vortheile gewährt.“

Der Steg hatte ein Geländer bekommen und die Mädchen benutzten ihn nicht nur zur Weischenzeit, sie konnten nun unmittelbar in das Feld gelangen, ohne ein Stück der Dorfstraße zu passiren und wenn auch den flachen Ackerstücken der landschaftliche Reiz fehlte, so klang doch der Lärchengesang da draußen so köstlich, und die Luft wehte noch frischer. Ihr Ziel war zu weilen ein Stüchchen Änger, wo einige Weiden standen. Lydia hatte einen bequemen Platz auf einer kleinen Erhöhung, wo ein Weidenstamm als Rücklehne diente, zum Ausruhen für Marianne gefunden, und dann mußte sie umschauen, ob nirgends am Horizonte ein Reiter auftauchte. Wirklich hatte es sich schon ein paar Mal gestroffen, daß ein Reiter erschien und zwar auch der richtige, und das war dann eine große Freude, und es wurde zehn Minuten, auch wohl noch länger geplaudert, als ob in den Abendstunden nicht Zeit genug dazu wäre.

Eines Tages hatten sich die Mädchen ein Stück weiter gewagt, und Lydia hatte von einer kleinen Anhöhe den Sonnenuntergang genossen und Mariannen mit Worten zu malen gesucht. Es war nun Zeit, eilig zurückzukehren, wenn sie nicht zu spät zum Abendbrot kommen wollten, und sie näherten sich mit raschen Schritten dem Garten. Als sie um die Ecke bogen, erblickte Lydia unter den Ulmen auf dem schmalen Steig einen Herrn und eine Dame. Beim Näherkommen fand sich, daß die Dame, die ihnen den Rücken zugewendet hatte, niemand anders als Emma war, und der Herr mit seinem Filzhütchen, Spazierstöckchen und Tuchanzug war noch vor einer halben Stunde ein ruhiger Schmied gewesen, der sich in einen feinen Cavalier verwandelt hatte. Emma erröthete über und über, als sie so in Ferdinand Müllers Gesellschaft überrascht wurde und stammelte ein verlegenes „Guten Abend“. Vor einigen Wochen hatte sie ihrem Fräulein mit niedergeschlagenen Augen und etwas Bitterkeit das Geständniß gemacht, daß sie Karl Müller heirathen würde. Und als Marianne gesagt hatte, daß es sehr verständig sei, daß sie den guten, treuerhizigen Karl dem Ferdinand vorgezogen habe, hatte sie schwermüthig auf das Tablett geblüht, welches sie bei der Verhand-

lung gerade in der Hand hielt und geantwortet: „So sagt meine Tante auch, und weil sie so zuredete, habe ich auch dem Karl das Jawort gegeben; ausstehen konnte ich den Ferdinand besser.“

Lydia hatte jetzt das Mädchen tüchtig ausschelten mögen, und sie fühlte die größte Sympathie für den armen Karl, der vielleicht in Oberdorf keine Ahnung von der Untreue seiner Erwählten hatte. Am Abend erzählte Marianne ihrer Mutter und ihrem Bruder die Begegnung mit den beiden und Emmas damaliges Geständniß. „Ich glaube, das Mädchen wäre toll genug, dem Karl wieder untreu zu werden und diesen Ferdinand zu heirathen“, sagte Herr Kollmar.

„Mama, du mußt wirklich mit ihr ein ernstes Wort reden, wir dürfen nicht zugeben, daß sie die Thorheit begeht, diesen Menschen zu heirathen, der ihr kleines Vermögen mit Leichtigkeit vergeuden wird. Auch ich sah neulich in der Dämmerstunde die beiden am Brunnen stehen, wie es scheint ist das seit Rebedas Zeiten immer noch der beliebte Platz für dergleichen Verhandlungen und wenn die Wasserleitungen nicht die Brunnen auf den Straßen unnütz gemacht hätten, würde nie ein Heirathsbureau entstanden sein.“

Frau Kollmar versprach mit Emma zu reden, obwohl es nicht ihre Art war, sich um die Privatangelegenheiten ihrer Leute zu kümmern, aber dem elternlosen Mädchen gegenüber, das ihre Pathe war, schien es ihr unerlässlich. Hätte sie vollends gewußt, was ihr Sohn noch verschwiege, daß Ferdinand Müller in dem Verdacht stand, Eisen aus der Schmiede gestohlen zu haben, so würde sie es doppelt für ihre Pflicht gehalten haben.

Herr Kollmar war einige Tage verreist gewesen und kehrte eines Abends spät zurück. Lydia sah ihn erst als er am andern Morgen mit finster zusammengezogener Stirn in das Wohnzimmer trat. Bei Marianens Anblick hellte sich sein Gesicht ein wenig auf; er begrüßte die beiden Mädchen und wendete sich dann zu seiner Mutter mit den Worten: „Wie gewöhnlich empfängt mich bei der Heimkehr eine Unannehmlichkeit in der Wirthschaft; mein Fuchs ist lahm und wie mir Friedrich sagt, schon seit zwei Tagen. Warum er es nicht zu Zacharias gesagt hat und zu einem Thierarzt gegangen ist, kann ich nicht begreifen.“

„Du hast doch zum Thierarzt geschickt?“ fragte Frau Kollmar, „es wird hoffentlich nichts zu bedeuten haben und bald wieder besser sein.“

Aber es wurde nicht wieder so bald besser. Und als schließlich der Thierarzt das Hufeisen abschlagen ließ, zeigte sich eine kleine Wunde. Der Thierarzt schüttelte geheimnißvoll den Kopf, sah Herrn Kollmar an, und derselbe sah ihn fragend an. „Man weiß nicht, was man davon denken soll“, murmelte er achselzuckend. „Es ist doch unmöglich!“ — sagte Herr Kollmar, und dann preßte er die Zähne, wie im Schmerz aufeinander, und die Ader auf seiner Stirn schwoll an und wurde so dunkel und drohend, daß der kleine Kutscher, der das Pferd hielt, mit scheuem Seitenblick zu ihm aufschaute. „Mein armer Fuchs!“

Als Herr Kollmar mit dem Thierarzt allein war, sagte er: „Ich bitte jetzt, daß Sie mir Ihre Ansicht sagen, wie das Pferd die Wunde erhalten haben kann, ich fürchte, es giebt nur eine Erklärung.“ Herrn Kollmars Befürchtung bestätigte sich. Der Thierarzt war der Meinung, daß der Hufschmied beim Beschlagen entweder aus großem Ungehörig oder mit Absicht das Thier so verletzt haben müsse. „O! es war Absicht, das ist kein Zweifel“, sagte Herr Kollmar und seine Stimme bebte vor Zorn, „ungehört ist der Schmied keineswegs, aber er wollte mir damit wehe thun, und es ist ihm nur zu gut gelungen; mein armer Fuchs.“

Herr Kollmar ging mit einem Herzen voll Grimmigen Schrittes der Schmiede zu, und es erfolgte eine Scene, die die Umstehenden erbeben machte. Er hatte rasches, heißes Blut, aber seinem Verstande und seinem eisernen Willen war es gelungen, seine auflodernde Festigkeit zu zügeln. Auch jetzt fragte er in einem Ton, der fast kalt zu nennen war, indem er vor Ferdinand Müller trat: „Was hast du beim Beschlagen mit meinem Pferde gemacht?“ Anstatt zu erschrecken, lachte der Gefragte höhnisch auf und fuhr fort, den gewaltigen Hammer auf das glühende Eisen niederfallen zu lassen. — „Daß das Eisen in Ruhe, sage mir jetzt, warum du dem Fuchs eine Wunde beibringen wolltest. Was hast du mit dem armen Thiere gemacht?“

Der Schmied wendete sich jetzt nachlässig halb um, den Hammer in der Hand haltend und sagte, ehe er ihn niederfallen ließ, gleichgiltig mit den Achseln zuckend: „Was soll ich gemacht haben, ein Eisen habe ich ihm untergelegt.“

„Ich will jetzt wissen, was mit dem Pferde beim Beschlagen geschehen ist“, sagte Herr Kollmar, „ich werde nicht ruhen, bis ich erfahren habe, ob du das unschuldige Thier absichtlich ruinirt hast.“ Ferdinand Müller warf den Kopf in die Höhe und sagte höhnisch, kein Mensch könne beweisen, daß er das Thier beschädigt habe, er brauche sich diese Beschuldigung nicht gefallen zu lassen, und weshalb Herr Kollmar so viel

Wesen davon mache, wenn so eine Creatur ein Paar Tage lahm sei; wenn der eine Nagel etwas länger, als der andere gewesen sei, so wäre das ein Versehen und kein Verbrechen, worauf eine Strafe stünde.

„Aber wenn Jemand Eisen stiehlt aus der Schmiede seines Herrn,“ sagte Herr Kollmar jetzt, „steht darauf auch keine Strafe?“ Wieder folgte ein verächtliches, kurzes Aufschauen auf diese Worte, und der kleine Blasebalgtreter zuckte mehr zusammen und ward bleicher als der Schuldige selbst. „Wer es wagt mich anzuklagen,“ rief er mit rauher, trockener Stimme, „der soll es bereuen.“ — „Schweig jetzt und verlaß die Schmiede,“ sagte Herr Kollmar, noch immer in einem festen, mäßigen Ton. — „Das will ich schon, ich will gehen; dachten Sie überhaupt, ich wollte in diesem elenden Nest noch lange bleiben? Ich wollte es nur noch zu meinem Vergnügen ein Paar Tage abwarten und sehen, was aus der Hochzeit würde, die Sie zu Stande gebracht haben. Einen guten Rath will ich Ihnen zuletzt auch noch geben: bekümmern Sie sich künftig lieber um Ihre eigene Braut, als um die Braut von andern Leuten. Was ging denn Sie das an, wenn mich das Mädchen in Ihrem Hause da heirathen wollte! Weshalb brauchten Sie ihr zu sagen, sie wäre zu schade für mich.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Hauswirthschaft.

[Kartoffelbier.] H. Krämer theilt im „Leipz. Bierbrauer“ das Verfahren der Kartoffelbier-Bereitung mit, wie dasselbe auf einigen Gütern Westpreußens üblich sein soll. Das Getränk selbst soll ein weiniges, äußerst gesundes sein. Zu einem Gebräu von 575 l nimmt man 500 kg gute Kartoffeln, 80 kg bernsteinfarbened oder braunes Gerstenmalz und 10 kg Hopfen. Zunächst kocht man die Kartoffeln durch Wasserdämpfe, zerquetscht sie zu Mus, bringt sie dann in einen zuvor mit 920 l Wasser angefüllten Kessel und kocht sie daselbst nochmals, bis sie sich in einen dünnen Brei verwandelt haben. Eine derartige Umwandlung läßt sich am besten durch successives Einbringen der Kartoffeln in das siedende Wasser vollführen. Dem während dieser Zeit eingeteigten Malz setzt man nun den Kartoffelteig unter fleißigem Umrühren zu, läßt die Masse hierauf eine Stunde hindurch in dem bedeckten Bottich stehen, zieht die Würze ab und kocht sie in dem Kessel mit dem Hopfen vorsichtig bis zu der erforderlichen Dichte ein. Darauf läßt man die Würze durch einen Hopfenfieb laufen und bringt sie in die Kühlgefäße; ist sie daselbst bis auf 12° Reaumur abgekühlt, so giebt man 2 l gute Hefe hinzu, und sobald die Hefe auf dem Gährbottich zu sinken anfängt, nimmt man die Oberhese ab,

zapft das Bier von der Unterhese ab und bringt es auf Fässer, wo es sodann seine Gährung vollenden muß.

Allerlei.

— Als der Kronprinz vor 14 Tagen, Nachmittags 4 Uhr, sein Palais verließ, um sich nach dem kaiserlichen Palais zu begeben, begegnete ihm auf dem Wege dahin zwei Gemeine von der 4. Schwadron des Garde-Kürassier-Regiments, die weder Honneur machten, noch die brennende Cigarre aus dem Munde nahmen. Beim Eintritt in das kaiserliche Palais begegnete dem hohen Herrn auch der kürzlich neu ernannte Commandeur des genannten Regiments, der kaiserliche Flügeladjutant Graf Arnim-Boitzenburg. Diesem erzählte der Kronprinz die eben stattgehabte Begegnung und fügte hinzu, die Leute wären überhaupt schlecht gekleidet gegangen; einer von Beiden habe sogar einen dreieckigen Rüster auf dem Stiefel gehabt. Um 9 Uhr Abends mußte die Schwadron noch vor dem Regiments-Commandeur antreten; die Feststellung der beiden Leute gelang aber erst am anderen Tage mit Hülfe der Spur des dreieckigen Rüstlers. Fünf Tage lang hatten beide Zeit, im Mittel-arrest sich ihre Instructionen in's Gedächtniß zurückzurufen. Der Regiments-Commandeur erließ außerdem strengen Befehl, daß kein Soldat in seinen Stall-fachen über die Straße gehen dürfe. Bei Ausgängen müsse mindestens die dritte Garnitur getragen werden. In Folge dieses Befehls haben die meisten Soldaten ihre kleinen Einkäufe in der Kaserne besorgt, worauf das Gerücht zurückzuführen ist, welches die in der Nähe wohnenden Geschäftsleute auch zu einer Petition veranlaßt hat, dahin lautend, daß die Soldaten überhaupt nicht außer der Kaserne kaufen dürfen. Dem Wortlaut des Befehls nach steht es den Leuten nach wie vor frei, zu kaufen wo sie wollen, nur sollen sie dabei propper gehen.

— Ein neuestes Witzwort Gambetta's erzählt „Figaro“. Durch sein Vorleben ist Gambetta gezwungen, bei sich eine ziemlich gemischte Gesellschaft zu empfangen, die nicht immer nach dem Geschmack der neuen Freunde ist, welche Gambetta zu gewinnen sucht. Eines Tages nahm an dem Dejeuner bei Gambetta ein hochgeachteter Ingenieur Theil, welcher es sich nicht versagen konnte, beim Abschied zu bemerken: „Ich glaubte einen Augenblick, ich befände mich in der Höhle des Ali Baba (mit seinen 40 Räubern).“ Gambetta erwiderte lebhaft: „Ach, wenn es nur vierzig wären!“

— Der hanakische Riese Joseph Drasal, welcher jetzt in Castan's Panoptikum auftritt, erregt das Interesse der Berliner wegen seiner ganz außer-gewöhnlichen Größe in hohem Maße. Es mag deshalb hier Einiges über seine Lebensschicksale eine Stelle finden:

Drasal ist in Ungarn geboren, seine Eltern und Geschwister sind Leute „gewöhnlichen Schlags“, d. h. die Natur hat sie nicht über fünf Fuß und etliche Zolle hinauswachsen lassen. Die Mutter mag nicht schlecht erschrocken gewesen sein, als ihr Sepp sich zu einem Riesenknaben entwickelte, denn der Bub stand schon in seinem zehnten Jahre fünf Fuß hoch in seinen Schuhen. Der Riese wurde Bauer, gehörte trotz seiner colossalen Körperkraft zu den friedfertigsten, anständigsten Bürgern seines Heimathsdorfes und wurde daher zum Amtsvorsteher gewählt. Ein speculativer Kopf entdeckte den Riesen in der Dorfsidyle und machte ihm begreiflich, daß die Welt seine Größe bewundern müsse. — Der Mann ist ein echter Riese. Eine Dame von mittlerer Größe schreitet unter seinem wagerecht ausgestreckten Arme fort, ohne diesen mit dem Scheitel zu berühren. Von ganz ungeheuerlichen Dimensionen sind die Hände des Riesen; wenn derselbe ein Bierbeißel ergreift, erscheint das Glas so winzig wie ein Biqueurgläschen in der Hand eines gewöhnlichen Sterblichen; seine Finger haben im Durchschnitt den Umfang eines Zweimarkstückes. . . . Der Oberkörper erscheint etwas kurz im Verhältniß zu den Beinen. Zum Schlafen genügt für Drasal ein gewöhnliches Bett nicht, er legt daher zwei Matratzen der Länge nach auf die Erde und ist dann erst im Stande, sich nach Belieben ausstrecken zu können.

[Aus dem Gerichtssaal.] Ein Einbrecher ist angeklagt, ein Pfarrhaus an einem Sonntag bestohlen zu haben. „Angeklagter“, sagt der Präsident streng, „Sie haben die Gelegenheit benützt, als der Pfarrer die Messe las, um in das Pfarrhaus einzudringen!“ — „Ach, mein Herr Präsident, das ist ein Irrthum,“ entgegnet der Angeklagte mit feierlicher Miene, „Sie kennen meine Grundsätze: Ich arbeite Sonntags niemals.“

— [Gleich gedacht.] „Johann“, sagte eine Officiersgattin, „lauf' mal schnell in's „Hotel Brunn“, und wenn dein Herr dort ist, sag' ihm, er soll nach Hause kommen, es sei Besuch da.“ Johann (nach einer Viertelstunde): „Gnädige Frau, der Herr war nicht im „Hotel Brunn“; ich hab' mir's gleich gedacht!“ Frau: „Warum hast Du Dir's denn gleich gedacht?“ Johann: „Wie i halt in's „Hotel Brunn“ g'laufen bin, da hab' ich ihn unterwegs im „Gasthaus zur Post“ beim Fenster sitzen g'geh'n.“

— [Gascogne de.] Ein Marseillais preist gegen einen Gascogner den Rhonefluß. „Er ist so fischreich, daß es gar kein Wasser in demselben giebt!“ renommiert der Rhone-Enthusiast. — „Bah!“ übertrumpft ihn der Gascogner, „Bah!“ Ein Fluß ohne Wasser? Was ist das Großes? Die Gironde, das ist ein Fluß! Sie hat so viel Wasser, daß in ihr kein Fisch existiren kann — sie erlaufen alle elend!“

Geschäftliche u. Anzeigen dieser Zeitung finden in der gleichzeitig erscheinenden „Eisenbahn-Zeitung“ sowie in dem „Straßen-Anzeiger“ der „Post aus dem Riesengebirge“ Aufnahme.

Allgemeiner Anzeiger.

Die „Eisenbahn-Zeitung“ wird unentgeltlich in sämtliche Coupés aller Personenzüge in Götting, Paderborn, Hirschberg, Dittersbach und Pöben in einer Gesamt-Auflage von ca. 3000 Exemplaren gelegt.

Bekanntmachung.

Diejenigen Hausbesitzer hieselbst, welche den Einquartierungs-Servis pro 1879 und 1880 noch nicht erhoben haben, ersuchen wir, denselben bis 31. März c. während der Vormittags-Amtsstunden gegen Rückgabe der Billets in unserer Kämmerer-Kasse in Empfang zu nehmen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß hinsichtlich der Zahlung pro 1879 der in Rede stehende Termin als Präklusiv-Termin festgestellt ist, da gesetzlich bereits am 31. December 1880 Verjährung eingetreten ist.

Hirschberg, den 22. Januar 1881.

Der Magistrat.

Guten
deutsch. Portorico,
1 Pfd. für 60 Pf. und 80 Pf.,
vorzüglichen
echten Portorico,
1 Pfd. für 1 Mt. 20 Pf.,
Pr. Barinas-Blätter,
1 Pfd. für 2 Mt. 740
empfehlen
Emil Jaeger.

Hagel-Versicherung!
Lüchtige Agenten
gegen hohe Provision gesucht.
Offerten unter H. 2177 an
Haasenstein & Vogler, Berlin. 708

Der Ausverkauf des **C. G. Tielsch-**
schen Fein- und Tischengeschäfts
zu ermäßigten Preisen wird noch
ferner fortgesetzt. 698

Belichtungszeit pro Februar 1881.

Sämmtliche Laternen.		Nachlaternen.	
Vom 1. bis 4. von 5 ¹ / ₂ bis 11 Uhr Abds.,	von 11 Uhr Abds. bis 5 Uhr Mrgs.,		
= 5. = 14.	vacat	= 6 =	= 5 =
Den 15. u. 16. von 6 bis 9 Uhr Abds.,	= 9 =	= 5 =	=
= 17. = 6 ¹ / ₂ = 10 =	= 10 =	= 5 =	=
= 18. bis 24. = 6 ¹ / ₂ = 11 =	= 11 =	= 5 =	=
B. 25. bis 28. = 6 ¹ / ₂ = 11 =	= 11 =	= 5 =	=

Hirschberg, den 27. Januar 1881.

Der Magistrat.

Schlesische Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir den Maurermeister Herrn **Hermann Kahl** zu unserm Special-Agenten ernannt und denselben zur Vermittelung von Versicherungsgeschäften, insbesondere zur Aufnahme von Anträgen für unsere Gesellschaft autorisirt haben.

Breslau, den 1. Februar 1881.

In Vollmacht der Schlesischen Feuerversicherungs-Gesellschaft.
Die General-Agentur.
Fischer. Theod. Jaensch.

Anknüpfend an obige Anzeige, empfehle ich mich zur Vermittelung von Versicherungen gegen Feuergefahr zu möglichst billigen und festen Prämien. Die Gesellschaft vergütet Schäden, die durch Feuer oder Blitzschlag, Retten und Löschungen entstehen, gewährt bei mehrjährigen Versicherungen wesentliche Vortheile, den Hypothekengläubigern aber volle Sicherheit.

Prospecte und Antragsformulare können jederzeit bei mir entgegengenommen werden, und bin ich gern bereit, jede zum Zwecke der Versicherungsnahme wünschenswerthe Auskunft zu ertheilen.

Hirschberg, den 1. Februar 1881.

Hermann Kahl,
Maurermeister,
Spezial-Agent der Schlesischen Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Vom 1. Februar c. ab werde ich in **Schönau** an jedem Mittwoch (dem Schönauer Markttage) von 10 Uhr Vormittags, vorläufig im Gasthof „zum blauen Hirsch“, zu sprechen sein.
Bolkshain, den 21. Jan. 1881.

Richter,
Rechtsanwalt und Notar.

Stadttheater in Hirschberg.

Letzte Vorstellung.
Montag den 31. Januar 1881:
Mit aufgehobenem Abonnement.
Benefiz für 10jährige treue Pächterfüllung an meiner Bühne, sowie 40jähriges Schauspieler-Jubiläum für
Frau Maria von Hessling

Gemein,
die Kartenlegerin von Rom.
Charakterbild in 5 Acten von Emil Neumann.
P. Milbitz. 748

Neues Casino.
Außerordentliche General-Versammlung Mittwoch den 2. Februar c., Abends 6¹/₂ Uhr, im Saale zu den drei Bergen.
Zahlreiche Betheiligung erwünscht.
Hirschberg, den 29. Januar 1881.
Der Vorstand.